

Eine Müllerin, zwei Welten

KONZERT Das Ensemble Kontraste begeistert in der Nürnberger Tafelhalle mit einer Aufführung von Schuberts Klassiker.

VON PETER LÖW

NÜRNBERG – „Die schöne Müllerin“ gehört zu einem der schönsten wie auch beliebtesten Liederzyklen, welche die Musikwelt kennt. Dass dieses für Singstimme und Piano von Franz Schubert nach den Gedichten von Wilhelm Müller um 1823 geschaffene Werk auch einer nachträglichen Orchestrierung standhalten kann, überrascht nicht. Der Innsbrucker Komponist Johannes Maria Staud (Jahrgang 1974) geht aber einen Schritt weiter.

Staud verbindet das Seelendrama des reisenden Müllersgesellen mit Gedichten von Emily Dickinson (1830 bis 1886). Einer Autorin, an der kein Studierender der amerikanischen Literaturwissenschaft vorbeikommt: Ihre auf den ersten Blick einfach erscheinenden Gedichte zu Natur, Liebe, Tod und Todeserwartung besitzen eine Tiefenstruktur und Modernität, die inhaltlich wie stilistisch weit in das 20. Jahrhundert greift. Fast 1800 Gedichte schrieb die Autorin aus Amherst, Massachusetts, in nahezu iso-

lierter Weltabgeschiedenheit und von denen die allerwenigsten Gedichte zu ihren Lebzeiten veröffentlicht wurden. Welches Spannungsfeld eröffnet sich da auch biographisch zu Franz Schubert!

Kompositorisch platziert der Österreicher nach jeweils drei bis vier Gedichten des insgesamt 20-teiligen Müllerzyklus insgesamt sieben Poeme der amerikanischen Lyrikerin und betitelt dies als „These fevered days“ nach einem der ausgewählten Gedichte. Die Kontraste könnten in der gut besuchten Tafelhalle nicht stärker sein: Den Wilhelm-Müller-Versen im volksliednahen Tonfall stehen Dickinsons kurze, aber mit einer eigenen komplexen Motivik und Metaphorik spielenden Gedichte in englischer Sprache gegenüber. Und auch bei den musikalischen Mitteln wie auch der Kompositionstechnik macht Staud keine Kompromisse, sondern betont die Gegensätze.

Während bei Schubert das Orchester mit Streichern und Harfenspiel, manchmal auch dem Akkordeon das bedrohte Idyll bis zur Katastrophe

nachzeichnet und den Bläsern die emotionale Dynamik der gehörnten Verzweifelten vergrößert, bewegt man sich bei den Dickinson-Vertonungen in einer vollkommen anderen Klangwelt: Mit Klangflächen, scharfen Dissonanzen und viel Percussion bewegt es sich weit von einer reinen Liedvertonung weg: Das klingt nach Donaueschingen statt nach blauer Donau.

Disparates wird zur Einheit

Was für eine Herausforderung für die Gesangsstimme, sich aus den romantischen Hoffnungen und Ängsten Schuberts herauszubewegen, um mehrfach in die fast dämonisch wirkende Ideenwelt von Dickinson einzutauchen. Wie verbindet sich die rasende Liebesungeduld bei Schubert mit der Metapher eines Vulkanausbruches bei Dickinson? Christoph Prégardiens Tenor gelingt dieser Spagat mit stupender Sicherheit. Nicht zuletzt seine Stimme führt das Disparate der beiden musikalischen Welten zu einer Einheit zusammen. Bemerkenswert erscheint die Instru-

mentierung des Orchesters, die sowohl bei Schubert wie auch bei Dickinson für ungewohnte Klänge sorgt, wenn tiefste Holzblasinstrumente und ein umfangreiches Schlagwerk für Farben sorgen, die auch bei Schubert überraschen. Einige kleine Freiheiten nimmt sich Staud heraus, indem er moduliert, wo Schubert in der gleichen Tonart bleibt – oder wenn er Nebenstimmen der eigentlichen Klavierpartitur hinzufügt.

Was unantastbar bleibt, ist die Melodieführung der Stimme. Erstaunlich auch, wie die Emotionalität des Werkes durch die durchkomponierte Orchestrierung verstärkt wird, ohne jedoch den dramatischen Gehalt des Gesamtzyklus durch Übertreibung oder musikalische Überinszenierung zu gefährden. Die Kammermusik bleibt stets durchhörbar.

Ein großartiges Konzert einer Aufführung, dessen Erfolg auch dem umsichtigen Dirigat von Gregor A. Mayrhöfer zu verdanken ist, der die beiden Welten zu einem Ganzen zusammenführte.